

CARSTEN LINNEMANN »DIE TICKEN DOCH NICHT RICHTIG!«

Warum Politik neu
denken muss



HERDER

Carsten Linnemann

„Die ticken doch nicht richtig!“

Carsten Linnemann

„Die ticken doch nicht richtig!“

Warum Politik neu denken muss

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf
Umschlagmotiv: © 360b / shutterstock
E-Book-Konvertierung: ZeroSoft, Timișoara

ISBN (Print): 978-3-451-39087-6
ISBN (PDF): 978-3-451-82852-2
ISBN (EPUB): 978-3-451-82851-5

Inhalt

Kapitel 1

| | |
|--|----------|
| In der Politik: Das hatte ich mir anders vorgestellt! | 9 |
|--|----------|

Kapitel 2

| | |
|---|-----------|
| Der unfähige Staat: Begegnungen mit der Realität | 17 |
|---|-----------|

| | |
|---|----|
| Eigeninitiative und Unternehmergeist werden abgewürgt | 19 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| Fachkräfte gehen lieber woanders hin | 25 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| Schulen können ihren Bildungsauftrag nicht erfüllen . . | 31 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| Polizei und Bundeswehr in der Krise | 36 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| Deutschland nah am Verwaltungsbankrott | 39 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| Ein Land erstickt an sich selbst | 45 |
|--|----|

Kapitel 3

| | |
|--|-----------|
| Eine bequeme Partei: Die CDU in der Komfortzone | 53 |
|--|-----------|

| | |
|-------------------------|----|
| „Es läuft ja“ | 55 |
|-------------------------|----|

| | |
|----------------------------|----|
| Fehlendes Profil | 56 |
|----------------------------|----|

| | |
|------------------------------------|----|
| Fehlende Geschlossenheit | 60 |
|------------------------------------|----|

| | |
|-----------------------------------|----|
| Fehlende Debattenkultur | 63 |
|-----------------------------------|----|

| | |
|---|----|
| Die Sorge vor dem Koalitionsbruch | 66 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| Die Machtverschiebung weg vom Parlament | 70 |
|---|----|

Kapitel 4

| | |
|---|-----------|
| Einfach mal machen: 15 Ideen für den großen Wurf | 77 |
| Föderalismusreform von unten: Pilotregionen einführen | 77 |
| Nur noch zweimal Bundeskanzler: Amtszeitbegrenzung für Spitzenmandate | 80 |
| Den eigenen Gürtel enger schnallen: Den Bundestag erheblich verkleinern | 83 |
| Klimaschutz richtig machen: Globalen Emissionshandel einführen. | 87 |
| Schluss mit der Geldschwemme: Die EZB muss die Inflation bekämpfen und sonst nichts | 92 |
| Sozialausgaben gerechter verteilen: Sozialstaatsbremse einführen. | 97 |
| Kein digitaler Flickenteppich mehr: Endlich ein Digitalministerium einführen | 101 |
| Schluss mit überzogenem Datenschutz: Einheitliche Datennutzungsbehörde schaffen | 105 |
| Rechtsstaat überall! Null Toleranz gegenüber Kriminellen und Verfassungsfeinden. | 108 |
| Der Staat ist keine Bestellplattform: Ein Gesellschaftsjahr einführen. | 114 |
| Europa fit für den Systemwettbewerb machen: Die EU auf Kernaufgaben konzentrieren und einen Markt der Freiheit schaffen | 119 |
| Bildung zu einer nationalen Aufgabe machen: Jedes Schulkind muss Deutsch können | 122 |
| Weniger Beamte! Beamtenstatus auf hoheitliche Aufgaben beschränken | 127 |

| | |
|---|------------|
| Staatsgläubigkeit wieder ablegen: Staatsbeteiligungen beschränken | 130 |
| Mehr Information, weniger Verwaltung: Öffentlich- rechtlichen Rundfunk reformieren | 133 |
| Nachtrag: Mehr Streitkultur wagen | 136 |
| | |
| Kapitel 5 | |
| In der Politik: So stelle ich mir das vor! | 141 |
| | |
| Dank | 155 |
| | |
| Über den Autor | 157 |

Kapitel 1

In der Politik: Das hatte ich mir anders vorgestellt!

Deutschland im Spätfrühling 2021. Der quälende Streit zwischen Armin Laschet und Markus Söder, wer Kanzlerkandidat werden soll, war endlich beigelegt. Mir war klar, der anstehende Bundestagswahlkampf würde nach 16 Regierungsjahren hart werden. Ich wollte vorher noch einmal raus aus dem politischen Betrieb und kräftig durchschnaufen.

Also machte ich mich auf den Weg in den Süden Deutschlands. Ein paar Tage Ayurveda. Ein Bekannter schwärmte mir davon seit Jahren vor („Da bekommst du den Kopf richtig frei“). Die Tage hatten es dann in sich. Sehr viel Ruhe – von jetzt auf gleich. Von der Überholspur auf den Rastplatz.

Richtig frei wurde es in meinem Kopf nicht. Aber die Themen, über die ich nachdachte, veränderten sich: Schnell kam ich bei den grundsätzlichen Fragen an, also all jenen, für die im Tagesgeschäft keine Zeit blieb. Wie stelle ich mir – wenn alles gut läuft – die zweite Hälfte meines beruflichen Lebens vor? Warum bin ich eigentlich in die Politik gegangen? Was habe ich erreicht? Und was kann ich noch erreichen? Kann ich überhaupt noch was erreichen?

Bald war ich mit den Gedanken am Anfang meines Berufslebens, dann in der Kindheit. In meiner Familie wurde Anstrengung immer großgeschrieben. Meine Eltern hatten mehr als 40 Jahre lang eine Buchhandlung in Paderborn. Mein Bruder Marcus und ich halfen dort schon in jungen Jahren als „Laufjungen“ aus. Wir mussten Bücher austragen, zur Post gehen oder andere Botengänge machen. Meine Eltern haben viel gearbeitet. Tagsüber in der Buchhandlung, nachts wurden Überweisungen geschrieben und der restliche Bürokratismus erledigt. So war das damals.

Meine Mutter war Buchhändlerin durch und durch. Sie kam aus einer Bauernfamilie, arbeitete früh als Hauswirtschaftlerin. Sie las gern und viel. Und es machte ihr Freude, anderen Menschen den Spaß am Lesen zu vermitteln. Insbesondere Kindern. Das war genau ihr Ding.

Mein Vater war der klassische Unternehmertyp. Er sah in jedem Risiko eine Chance. Er kam aus armen Verhältnissen und arbeitete nach der Mittleren Reife in einem Kiosk. Das machte ihn nicht glücklich. Deshalb ließ er sich zum Buchhändler ausbilden. 1977 eröffnete er in einem Paderborner Kaufhaus seine erste Buchhandlung. Alle rieten ihm davon ab, mit dem Laden in ein Kaufhaus zu gehen. Wer kauft denn dort Bücher? Er zog es trotzdem durch. Und hatte Erfolg. Er suchte ständig nach neuen Herausforderungen, um erfolgreich zu bleiben. Als Amazon versprach, bestellte Bücher innerhalb von 24 Stunden zu verschicken, war auch das für ihn ein Anreiz. Er stellte kurzerhand Studenten ein, die mit Fahrrädern schneller als der US-Konzern waren.

Wer hat mich im Job besonders geprägt? Natürlich Norbert Walter, dessen Assistent ich bei der Deutschen Bank war, nach-

dem ich mein Studium beendet hatte. Walter, der viel zu früh gestorben ist, hat den Titel „Chefvolkswirt“ wie kein anderer geprägt. Er hatte analytischen Scharfsinn und sagte immer seine Meinung, ganz egal, was der Vorstandsvorsitzende darüber dachte oder lieber gehört hätte. Walters Geradlinigkeit imponierte mir. Von der Deutschen Bank ging ich zur IKB nach Düsseldorf. Dort musste ich erleben, wie eine Bank ganz schön ins Schleudern geraten kann, wenn sich Investmentbanker ver-zocken. Ein Erlebnis, auf das ich gern verzichtet hätte. Trotzdem will ich diese Erfahrung nicht missen.

Politisch war ich immer aktiv. Erst in der Jungen Union, dann im Rat meiner Heimatgemeinde Altenbeken und schließlich im Paderborner Kreisvorstand der CDU. Als ich 2009 in den Bundestag einzog, war ich voller Elan. Ich wollte Deutschland verändern, ganz schnell und umfassend. Ich wollte Pflöcke einschlagen, genau wie meine drei Vorbilder es jeweils auf ihre Art getan hatten: mein Vater Antonius, Norbert Walter und Ludwig Erhard, der Vater des deutschen Wirtschaftswunders.

Bald musste ich erfahren, dass ich mit meinem Elan allein in Berlin nicht durchkam. Dass es dicke Bretter sind, die man in Berlin bohren muss, war mir klar. Aber dass die Bretter häufig nur bemalt werden, weil der Mut zum Bohren fehlt – das war mir nicht klar.

Damit ziele ich gar nicht auf andere Politiker oder Parteien, schließlich waren wir – die Union – 16 Jahre ununterbrochen an der Regierung. Für mich stellt sich einfach die Frage, ob unser Land überhaupt noch in der Lage ist, unser Niveau zu halten, ob wir noch die Kraft für echte Reformen haben. Wo-bei ich damit nicht nur den politischen Betrieb meine, sondern unsere gesamte Verwaltungs- und Behördenstruktur, die Justiz,

das Schulwesen, die öffentliche Infrastruktur, um nur einige Eckpfeiler zu nennen.

Immer wieder frage ich mich: Ist dieses System mittlerweile so komplex, so intransparent und so stark verkrustet, dass sich die Strukturen nicht mehr aufbrechen lassen? Und warum tun wir uns mit diesen notwendigen Veränderungen so schwer? Wenn nur noch Bedenkenräger, Zauderer und Bürokraten in diesem Land Oberwasser haben, dann sind wir so weit von Aufbruch, Reform und Erneuerung entfernt wie mein Heimatverein, der TuS Egge Schwaney, vom Gewinn der Champions League.

Wo ist er hin, der Geist, der meinen Vater, Norbert Walter und auch Ludwig Erhard beseelte? Ich erinnere mich noch genau, mit welchem Gefühl des Aufbruchs ich den CDU-Parteitag in Leipzig im Dezember 2003 verließ, auf dem Angela Merkel die vielleicht beste Rede ihres Lebens hielt, in der sie der rot-grünen Bundesregierung unter Gerhard Schröder die Leviten las: „Wir können mehr. Deutschland kann mehr. Zeigen wir, was in diesem Land steckt. Setzen wir die Kräfte des Aufbruchs frei. Geben wir diesem Land, was es verdient.“

Die CDU wollte mit Reformen Deutschland auf Vordermann bringen. Es ging um den legendären Bierdeckel von Friedrich Merz, auf den eine Steuererklärung passen sollte. Es ging um Eigenverantwortung im Gesundheitssystem. Ich fuhr begeistert zurück nach Chemnitz, wo ich zu der Zeit an der Uni am Lehrstuhl für Makroökonomie arbeitete. Ich hatte das Gefühl, dass die CDU – entschlossen wie nie – tiefgreifende Veränderungen will.

Auch ich wollte zu diesen Veränderungen beitragen und Pflöcke einschlagen. Das habe ich dann auch gemacht. Doch

ich muss zugeben: Es waren nur kleine. So konnte ich unter anderem meine Idee der Flexirente umsetzen, die längeres, freiwilliges Arbeiten attraktiver macht. Ich konnte auch dazu beitragen, dass der Meisterbrief im Handwerk wieder eingeführt und die kalte Progression abgeschafft wurde, was Millionen Steuerzahler finanziell entlastet hat.

Aber wenn ich ehrlich bin – ich wollte viel mehr. Ich wollte echte Reformen. Und zwar so richtig große, die strukturell greifen und unserem Land neuen Schwung verleihen. Doch anstatt über Zukunft, Aufbruch und Dynamik haben wir in all den Jahren, in denen ich im Bundestag bin, eigentlich immer nur über Krisen geredet und darüber, wie man sie in den Griff kriegt: erst über die Finanz- und Eurokrise, dann über die Flüchtlingskrise und wenig später über die Coronakrise. Krisenbewältigung wurde zum Tagesgeschäft, der Krisenmodus zum politischen Normalfall. Und das Tagesgeschäft band alle Kräfte.

Und jetzt sind wir noch eine Umdrehung weiter. Der Ukrainekrieg ist jenseits dessen, was wir uns in Deutschland überhaupt vorstellen konnten. Erstmals seit mehr als 70 Jahren erlebt Europa einen Angriffskrieg, eine militärische Auseinandersetzung, die alle unsere vermeintlichen Gewissheiten von einem gesicherten Frieden in Europa vernichtet hat.

Der Krieg bringt Auswirkungen mit sich, die jüngere Generationen nur aus Geschichtsbüchern kennen. Die Inflation steigt in ungeahnte Höhen. Die grundlegend falsche Zinspolitik der Europäischen Zentralbank entpuppt sich als Unsinn mit hohen Risiken für Deutschland und am Ende für die ganze Eurozone. Nachdem insbesondere die Preise für Energie- und Lebensmittelkosten explodierten, begann die Debatte, wie den

sozial Schwächeren in unserer Gesellschaft geholfen werden kann. Dass sich Deutschland von russischem Erdgas abhängig gemacht hat, erwies sich als Verhängnis.

Kurzum: Die Politik geriet durch den russischen Krieg gegen die Ukraine in den nächsten Krisenmodus. Sie musste reagieren, ihr blieb keine andere Wahl. Denn in der Auseinandersetzung mit dem Kreml ging und geht es um Substanzielles, um die Zukunft unseres Landes, um unsere Demokratie, um die künftige Sicherheitsarchitektur in Europa und in der Welt. Aber sollte Krisenmodus wieder einmal bedeuten, dass wir uns erneut in einem politischen Tunnel bewegen und alles andere liegen lassen? Dass wir es wieder versäumen, an all das heranzugehen, was wir an Herausforderungen und Problemen schon seit Jahren vor uns herschieben?

Das darf nicht sein. Wenn ich nur an den Zustand unserer sozialen Sicherungssysteme denke. Das System droht schon bald zu erodieren. Wir geben immer mehr Mittel ins Gesundheitssystem und beim Patienten kommt immer weniger an. Bei der Rente ist die Finanzierungslücke heute schon riesig, obwohl die geburtenstarken Jahrgänge erst in den nächsten Jahren in Rente gehen. Seit Jahren sehen wir das Dilemma, seit Jahren lamentieren wir in der Politik darüber. Nur: Es passiert nichts. Wo auch immer richtig angepackt werden müsste: Es bewegt sich einfach zu wenig. Die Republik scheint wie erstarrt. Lethargie macht sich breit. Warum gelingt es der Politik nicht mehr, über die Tagespolitik hinaus zu denken und zu agieren?

Auf einer Klausurtagung des CDU-Bundesvorstandes in Hamburg im Januar 2016 ergab sich eine gute Gelegenheit, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Wir diskutierten darüber. Ich wollte von der damaligen Bundeskanzlerin wissen,